

# 99 Jahre Nebelspalter

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **64 (1974)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947305>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bruno Knobel

## I Geziemende Vorbemerkung

### Karikatur und Satire

Daß ein Blatt, welches die Bezeichnung *«humoristisch-satirische Wochenschrift»* im Impressum führt, 99 Jahre alt werden kann, ist keine Selbstverständlichkeit, schon gar nicht im Raum der deutschen Sprache, wo immerhin ein *«Kladderadatsch»* nach 96, ein *«Simplicissimus»* gar nach 48 Jahren das Zeitliche segneten – segnen *mußten*. Deutscher Sprachraum sei weder Nähr- noch Resonanzboden für Satire, so wußten schon Heinrich Heine und Kurt Tucholsky überzeugend, weil von leidvollen Erfahrungen gewitzigt, darzulegen.

Und ähnlich war es mit der Karikatur, der grafischen Schwester der Satire. Der erste Redaktor des *«Nebelspalter»* von 1875 bis 1900, Jean Nötzli, mußte dies bestätigen. Er schrieb einmal, als gegen die Jahrhundertwende hin die Abonnentenzahl weit unter tausend gesunken war: *«Auf die Zufriedenheit aller wird die Leitung eines solchen Blattes zum vornherein verzichten müssen, nicht zum wenigsten deshalb, weil die Haut des Schweizers gegen Kritik und Satire bekanntermaßen sehr empfindlich ist, während jedes Lob, besonders wenn es aus dem Ausland gesendet wird, überaus dankbar aufgenommen wird.»*

Noch heute werden Karikaturen und wird Satire von Lesern häufig übel aufgenommen. Und ihr Vorwurf pflegt zu gipfeln in der Feststellung, das sei doch alles ebenso maß- wie schamlos übertrieben. Wobei diese Behauptung nicht nur sehr richtig, sondern überdies erheiternd ist, denn es ist ja gerade die bewußte, zielgerichtete Übertreibung, die einen Text erst zur Satire macht; und das italienische *Verbum caricare*, welchem der

Begriff Karikatur abgeleitet ist, bedeutet übertreiben, überladen, so daß der Vorwurf, Satire und Karikatur übertrieben, etwa dasselbe ist, wie wenn man dem Wasser vorwürfe, es sei naß.

### Gekränkte Moralisten

Womit denn die Frage zu beantworten wäre, weshalb eigentlich Karikaturisten und Satiriker, also der größte Teil der Nebelspalter-Mitarbeiter, glauben übertreiben zu müssen, wenn sie doch wissen, daß sie damit Unruhe stiften. Die nächstliegende Erklärung ist ebenfalls lapidar: Diese Leute wollen ja gar nichts anderes als Unruhe stiften. Ja sie versuchen sogar, es peinlich zu vermeiden, nicht zu beunruhigen. Was näher erläutert wird durch die Feststellung, daß Satiriker und Karikaturisten vor allem gekränkte Moralisten sind – und Optimisten und Pessimisten dazu:

Sie sehen viel Schlechtes in der Welt, und insofern sind sie Pessimisten. Aber sie sind auch Optimisten, denn sie glauben, daß sich manches verbessern lasse. Und da sie Moralisten sind, gehen sie hin und versuchen, solches Verbessern zu praktizieren: Indem sie eine Erscheinung, die sie als schlecht empfinden, den übrigen Menschen deutlich als schlecht darstellen. Und am deutlichsten wird es auch dem Schwerfälligsten, wenn dies auf stark *übertriebene* Weise geschieht.

### Das schlechte Ei

Aus diesem Erklärungsversuch wird deutlich, daß es neben dem Übertreiben noch einen anderen Grund gibt, der – vom besagten Herrn Nötzli vor einem Menschenalter angetönt – Karikatur und Satire in Mißkredit bringt: Beide Ausdrucksformen sind eigent-

lich nichts anderes als Kritik, unruhstiftende Kritik. Aber obwohl es eine nötige und heilsame Unruhe gibt, welche gegen jede Verknöcherung wirkt, wird Kritik als unangenehm empfunden. Zumal in unserer Zeit, wo es in der Tat allzu viele Kritiker gibt, die nicht unbedingt gleichzeitig auch Moralisten sind. Aber die Kriterien, nach welchen viele Zeitgenossen die Kritik in aufbauende oder destruktive einteilen, sind dennoch nicht unbedingt richtig: Es stimmt ganz einfach nicht, daß jener aufbauende Kritik übt, der mitsamt der Kritik gleich auch noch mit einem Vorschlag zur Verbesserung aufwartet, während der andere, welcher sich auf bloße Kritik beschränkt, destruktiv sei. Dann nämlich wären Karikaturisten und Satiriker bloße Abreißer, was sie aber nicht sind. Ich meine: An einer Erscheinung überlegte und wohlbegründete Kritik zu üben, ist an sich schon in so hohem Maß eine erwünschte und nötige und auch schöpferische Tat, daß es übertrieben wäre, zu fordern, es müsse gleich auch noch eine bessere Lösung mitgeliefert werden. Auch wer von uns gewöhnlichen Menschen das selbstverständliche Recht in Anspruch nimmt, z. B. ein Ei als völlig ungenießbar und äußerst schlecht zu kritisieren, wird kaum in der Lage sein, ein besseres Ei gleich auch noch selber zu liefern.

Karikaturisten und Satiriker beschränken sich darauf, schreibend oder zeichnend Symptome zu zeigen, auf daß eine Diagnose überhaupt möglich ist und geeignete Heilmittel gesucht werden können. Das allerdings ist in der Tat beunruhigend. Aber auch gesund. Kurt Tucholsky sagte einmal, die echte Satire sei blutreinigend, und wer gesundes Blut habe, der habe auch einen reinen Teint. Der Nebelspalter wäre demnach als Blutreinigungsmittel zu verstehen.

## II Aus der Geschichte eben dieses Nebelspalters

### Ära Nötzli

Im Jahre 1874 wurde die neue Bundesverfassung von Volk und Ständen angenommen, und sie trat noch im gleichen Jahr in Kraft. Das bedeutete eine gewaltige Verstärkung der Zentralisierung. Im gleichen Jahr trat in der Schweiz erstmals die Reblaus auf, ein Jahr später erstmals der «Nebelspalter». Gründer, Verleger und Redaktor dieses Blat-

tes war der Zürcher *Jean Nötzli*. Auf internationaler Ebene war das «illustrierte humoristisch-politische Wochenblatt» nicht ohne Vorbilder. Zwar war in Frankreich «Charivari», berühmt geworden durch Daumier als Karikaturist, schon seit drei Jahren eingegangen, aber in England stand der «Punch» schon im 34. Jahrgang, und in Deutschland war der «Kladderadatsch» ein Vierteljahrhundert alt.

Im jungen eidgenössischen Bundesstaat, der in einer eigentlichen Fortschritts-Euphorie stand, sich über die verstärkten demokratischen Grundrechte freute und sich recht kulturkämpferisch gebärdete – hier nahm der Nebelspalter den Kampf auf gegen die konservativen Kräfte, machte kein Hehl aus seiner antiklerikalen Haltung und erzielte damit einen leidlichen Erfolg. Nötzli war ein kämpferischer Moralist, der dem Volke aufs Maul schaute und sowohl nach rechts als auch nach links focht. Er starb im Jahre 1900.

### Die Zeit von Hauser, Ebersold und Alther

Nachfolger als Verleger und Textredaktor wurde der Berner Oberländer Lehrer J. Hauser. Den grafischen Teil betreuten Fritz Boscovitch und G. Rabinovitch. Es erwies sich bald, daß ein innenpolitisches Kampfblatt, das nach rechts und links operierte, das jenen Abonnenten-Anhang gewinnen konnte, der für eine Existenz nötig gewesen wäre. Die Zeitschrift wurde milder und damit unverbindlicher und unprofiliertes. Zwar – besonders nach 1912, unter der Führung des neuen Redaktors Fritz Ebersold – wurde der «Nebelspalter» auch eine Spur literarischer. Aber mehr und mehr glaubte er, sich dem breiten Publikumsgeschmack beugen zu müssen, ohne indessen damit die Gunst eines breiten Publikums zu gewinnen; und mit dem Verzicht auf seine innenpolitische Angriffigkeit verlor er auch seinen unverwechselbaren helvetischen Stil. Das änderte sich auch nicht, als mit Beginn des Ersten Weltkrieges die Zeitschrift an den Verleger Jean Frey und Redaktor Paul Alther übergang. Statt sich Carl Spittellers «Schweizer Standpunkt» zu eigen zu machen und sich damit ein eigentlich schweizerisches Profil zu geben, vertrat der «Nebelspalter» eine kritiklos einseitige deutschfreundliche Haltung, was nach der Niederlage Deutschlands auch den Niedergang des Blattes förderte: Seine Abonnentenzahl war auf 380 zurückgefallen, als

Das alte Lied



Prinz Napoleon: «Ich sitze ufeme heisse Stei und wer mi lieb hat, holt mi hei!»

1886

Die Balkanfrage



Der Russe: «Eh, eh! Sie sind alle in Angst zu jagen! Teufel, dass niemand Ordnung in die Geschichte bringt ... am Ende thue ich's – wenn sonst niemand!»

1895



«Meine Herren! Wir werden uns in dieser Frage nie finden. Es gibt nur eine Lösung: Wir brechen hier ab, teilen der Welt mit, daß wir in allen Punkten durchaus übereinstimmen und beschließen eine neue Konferenz an einem andern Ort.»

1922



Adolf streicht den Versailler-Vertrag  
Adolf streicht weiter ...

1935

im Jahre 1922 der kämpferische (nachmalige Ständerat) Ernst Löpfe-Benz in Rorschach den Nebelspalter als Verleger übernahm.

### Löpfe-Benz und Bö

Dieser Wechsel brachte frischen Wind in die Redaktion, vor allem die Erkenntnis, daß es galt, nach einem schweizerischen Stil zu streben, statt auf billige Weise deutschen Schwiegermutter- und Professorenwitz zu pflegen. Gleichzeitig wurde auch die Zahl qualifizierter Bildmitarbeiter erhöht. Zu ihnen gehörte seit 1923 auch Carl Böckli (Bö), dem 1927 die Bildredaktion übertragen wurde.

Wenig später trat dann das ein, was man rückblickend als «die Sternstunde des «Nebelspalter» zu bezeichnen versucht ist: Verleger und Redaktor hatten nicht nur die Einbildungskraft, das von seiten des aufkommenden Nationalsozialismus drohende Unheil zu erkennen, sondern auch den unbeirrbaren Mut, offen dagegen aufzutreten, zu warnen und seine geistigen Auswirkungen auf die Schweiz zu bekämpfen. Die Jahrgänge der Zeitschrift von 1933 bis in die ersten Nachkriegsjahre, ihr Kampf «gegen rote und braune Fäuste» gehören zu den tapfersten Dokumenten unserer Zeit – und wurden verstanden: Die Abonnentenzahl stieg bis mitten im Krieg auf 20 000, die Zahl der Leser um ein Mehrfaches. Das Blatt wurde in Schweizer Wartezimmern zur meistgestohlenen Zeitschrift, in Nazi-Deutschland zu dem von der Partei meistgehassten Presseorgan.

Es war aber auch der Beweis erbracht, daß es für ein satirisch-humoristisches Blatt einen spezifisch schweizerischen Stil gibt, selbst wenn die Karikaturisten internationales Niveau hatten.

Die Bedeutung der Karikatur als meinungsbildender Faktor hängt nicht nur vom Formalen des Bildes und von der Zahl seiner Reproduktionen ab, sondern auch von der Dichte und Kontinuität des Erscheinens verschiedenster Abwandlungen des selben Themas. Die große Wirkung, die während der Jahre nationaler Bedrängnis vom «Nebelspalter» ausging, hat deshalb wohl ihren Grund darin, daß von den von Anfang 1933 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges in diesem Blatt erschienenen rund 12 500 verschiedenen Karikaturen nicht weniger als rund 2 000 sich kritisch mit dem nationalsozialistischen Deutschland und seiner Ge-

fahr für die Kultur und für die Schweiz befaßten.

### Hans Löpfe – Franz Mächler

Nachdem sich das Blatt während anderthalb Jahrzehnten dem Schweizer vor allem als ein Organ des geistigen Widerstandes ins Bewußtsein geprägt hatte, entfiel mit dem Nachlassen der direkten äußeren Bedrohung ein wesentliches Thema, ein Thema auch, über das der größte Teil des Schweizervolkes einer Meinung war. Als dieser einigende Druck nachließ, zerfiel die Haltung der Schweizer – grob gesagt – in zwei Gruppen: in jene, die sich nach Jahren der Igelhaltung der Umwelt öffneten, also in die Koexistenzfreudigen (im engeren politischen wie im weitesten Sinne), sowie in die Bewahrer, nämlich jene, deren Bestreben es war, die durch die Landesausstellung von 1939 geprägte Haltung in alle Zukunft zu zementieren. Die Entwicklung zur «offenen Gesellschaft» begann; nicht mehr *eine* Haltung (gegenüber einer feindlichen Umwelt) dominierte und war richtig, sondern es lebte die bewußte Meinungsvielfalt auf. Vertrat der «Nebelspalter» 1933 bis 1945 (mit Bezug auf das Problem Bedrohung durch Diktaturen) eine Linie, die er auch noch in den Jahren des Kalten Krieges glaubte vertreten zu können, wandelte er sich im Laufe der letzten fünfzehn Jahre zu einem Organ, das nicht mehr einen Standpunkt vertritt, sondern eine Standfläche bilden will für den Meinungsaustausch, der aber an Angriffigkeit nichts eingebüßt hat und oft genug einen Schlagabtausch der Meinungen darstellt, jedoch in der Schärfe gemildert durch jene Toleranz, die nicht Leichtfertigkeit oder Bequemlichkeit bedeutet, sondern ein Merkmal demokratischer Diskussion sein sollte. Dieser neue, veränderten Umständen notwendigerweise angepaßte Zug wurde immer deutlicher, seit im Jahre 1952 Franz Mächler die Text-, später auch die Bildredaktion übernommen hat. Die Auflage verdoppelte sich von Mitte der Kriegsjahre bis 1957 und beträgt heute 64 000. Mit dieser Wandlung einher ging auch eine Verstärkung des illustrierten Teils sowie eine Verjüngung und Vermehrung der Zahl karikaturistischer Mitarbeiter.

Im Jahre 1969 ging die Leitung des «Nebelspalter»-Verlages an Hans Löpfe über. Hatte sein Vater Mut gezeigt, als er den «Nebelspalter» übernahm und dessen kämpferische Haltung ermöglichte, so beweist heute sein

Sohn insofern Mut, als er dem Redaktor in jenem (nicht selbstverständlichen) Maß freie Hand läßt, ohne das ein satirisches Blatt nicht existieren kann.

### III Rechts oder links?

#### Linksintellektuelle Goldhamster

Wenn der «Nebelspalter» im Laufe mehrerer Monate neben Tausenden von Witzen über alles mögliche einen einzigen Witz oder eine einzige Karikatur veröffentlicht, in der ein Geistlicher herumgeistert – dann gilt das Blatt bei vielen als «grundsätzlich antiklerikal», nämlich als linkstendenziös. Nimmt der «Nebelspalter» die Wirtschaft gegen schlagwortbefrachtete Angriffe in Schutz, dann steht er selbstverständlich «im Solde der Hochfinanz», also ganz rechts außen. Nimmt er überbordende Jugendliche in Schutz, dann gilt er als einer jener, die nun auch vor den «jungen Asozialen» liebdienerisch den Kotau machen und also einen Linksdrall aufweisen. Schießt der «Nebelspalter» aber einen Pfeil auch gegen eben jene Jugendlichen, dann heißt es, das Blatt sei erreaktionär, was ziemlich rechtsstehend bedeutet. Nimmt der «Nebelspalter» Stellung für die Landesverteidigung, steht er natürlich ebenfalls rechts. Ist er dagegen nur gelegentlich und höchstens einmal eine Spur so kritisch gegenüber der Kirche, wie viele höchste kirchliche Würdenträger es ständig sind, dann ist er antiklerikal, ergo linksgesteuert. Kritisiert er die gleichen Dinge, die von rechts kritisiert werden, hat er dennoch einen Linkstrend, weil er ironisch kritisiert, denn Ironie oder Witz sind für den, der betroffen wird, destruktiv, also linksintellektualistisch. Unterläßt das Blatt Kritik an etwas, das von links beanstandet wird, dann deutet das auf eine Rechtstendenz hin... So einfach machen's sich viele, wenn sie andere – nicht nur den «Nebelspalter» – bezüglich des politischen Standortes geographisch klassifizieren.

#### Nie vor Gefahren bleich

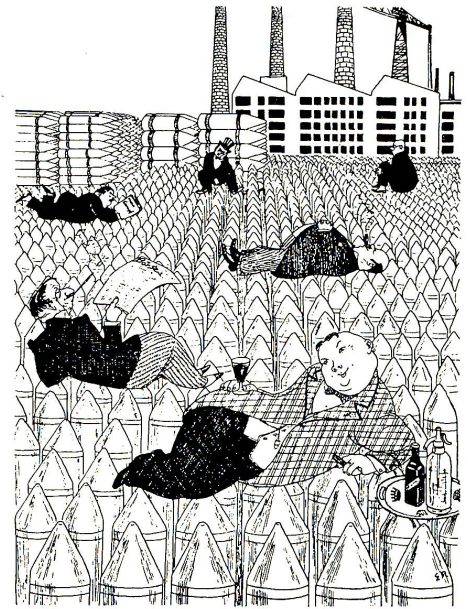
Der «Nebelspalter» versucht heute seinen Weg zu gehen, ohne ängstlich sichernd nach links und rechts zu schielen. Er tat das schon früher, und das wird ihm als Verdienst angerechnet. Aber manche, die ihm dieses Ver-

dienst zubilligen, schreiben ihm bittere Briefe. Etwa so: «Es tut mir weh, zu sehen, wie der «Nebelspalter», der in schwerer Zeit tapfer und ohne sich von Modeströmungen beeinflussen zu lassen, gegen braune und rote Fäuste kämpfte, mehr und mehr in ein Fahrwasser gerät, das ich für bedenklich halte...» Vielleicht muß einmal festgestellt werden, daß das große Verdienst, das der Nebi sich damals erwarb, nicht allein dem «Nebelspalter» und seinen damaligen Mitarbeitern gebührt, sondern ebenso sehr den Schweizern schlechthin. Denn die große Resonanz, welche die feste Haltung des «Nebelspalter» gegen rote und braune Fäuste im Volke fand, war nur möglich, weil die überwiegende Mehrheit dieses Volkes jene Haltung teilte. Und dies wiederum war nur der Fall, weil in jener Zeit eine andere Haltung rechtens gar nicht eingenommen werden konnte. Das Schlechte, das Falsche, das Kritikwürdige zeigte sich (für die meisten Schweizer) so klar und deutlich, daß es kein oder nur ein geringes Verdienst war, es als schlecht und falsch auch offen zu bezeichnen.

Heute ist alles nicht mehr so einfach. Damals, als rund um uns herum die Nazi wüteten, durfte man z. B. mit gutem Recht sagen, alles Fremde, nämlich alles, was von außen zu uns gelangte, sei schlecht, ablehnenswert. Könnten – dürften wir noch heute auf so apodiktische Weise «Fremdes» ablehnen? Zu jener Zeit, als unsere Existenz aufs äußerste gefährdet war, mußten wir uns auf uns selbst besinnen, nur auf uns, auf unsere Werte, die es zu erhalten galt. Wäre diese Haltung, heute praktiziert, nicht lebensfremd, voll Eigendünkel, selbstüberheblich, arrogant?

Wer heute glaubt, wehklagend an der Bahre jenes alten «Nebelspalter» stehen zu müssen, der versuche einmal anhand von Einzelfällen die «damalige klare Haltung» des Blattes in unsere Zeit zu transponieren! Nicht jener «Nebelspalter» ist vorbei, sondern jene Zeit, als es eine feste Haltung gab einer ganz eindeutigen Gefahr, einem, unserem Hauptproblem gegenüber.

Heute gibt es andere Probleme, leider sehr viel mehr und – nochmals leider – ebenfalls sehr wichtige. Aber sie sind komplexer geworden. Sehr viele Fragen, die uns heute bewegen, sind nicht mehr mit «Ja, ja – nein, nein» zu beantworten, sondern differenzierter. In vielem, was als Ganzes schlecht ist oder scheint, steckt ein guter Kern. In manchem, was gut ist oder gut scheint, nagt ein Wurm. Wer aber im scheinbar Guten nur das Gute sieht und das Schlechte verschweigt



Die Sicherer des Friedens!  
«Kein Gewissen ist das sanfteste Ruhekissen.»

1936



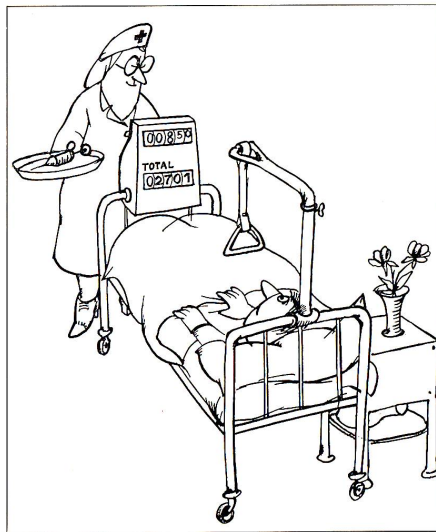
Hitler sagte 1935 in einer Rede:  
«In zehn Jahren werdet Ihr Eure Heimstätten und Städte nicht mehr erkennen!»

1945



Je mehr sie ihn ablehnt, desto zudringlicher wird er ...!

1950



Kranksein wird immer teurer

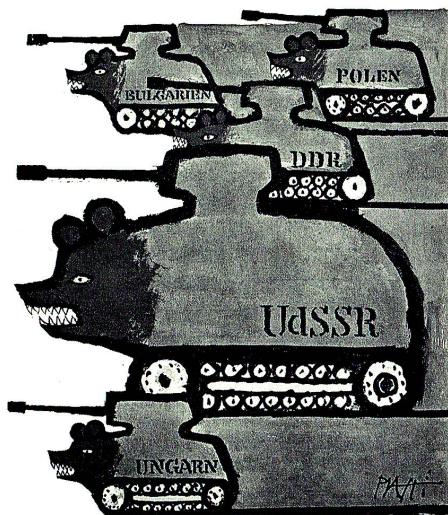
1965

oder übersieht, ist unglaublich, ist ein Heuchler – oder blind. Wer als Zeitschrift oder Schreiber im scheinbar oder wirklich Schlechten das Gute konsequent übersieht, ist einseitig und ebenfalls verblendet. Und wer etwas, das einmal gut *war*, auch dann noch durch dick und dünn für gut hält und verteidigt, wenn es längst nicht mehr gut ist, der mag sich zwar fühlen als senkrechter Mann, der eine Meinung hat und dabei bleibt, aber er ist einfältig. Denn der ist noch lange kein Opportunist, der seine Meinung neuen Erkenntnissen anpaßt.

### Standpunkt oder Schauplatz

Heute ist es gegenüber manchen Problemen nicht mehr möglich, zu sagen, diese oder jene Haltung sei *objektiv* richtig. Denn zahlreich geworden sind die Dinge und Erscheinungen, die nicht mehr nur eine gute und eine schlechte Seite haben, sondern die eine Vielzahl unterschiedlichster Aspekte erlauben, Aspekte, von denen jeder in guten Treuen als richtig und als falsch bezeichnet werden kann. Es wird auch immer schwieriger, von einer Sache *alle* Aspekte zu gewinnen.

Und weil uns heute so viele Dinge bewegen, die in guten Treuen verschiedene Betrachtungsweisen erlauben – deshalb vertritt der «Nebelspalter» nicht *eine* Haltung. Weil des einen Uhl des andern Nachtigall ist, vertritt der «Nebelspalter» nicht nur die Meinung der Nachtigallen, sondern er läßt auch die Uhl zu Worte kommen. Der «Nebelspalter» hat zwar dennoch einen Standpunkt. Nämlich er steht auf dem Standpunkt, daß die Schweiz eine Demokratie bleiben müsse, daß sie als Kleinstaat dazu da sei, groß zu denken, und daß es gerechtfertigt sei, dafür zu kämpfen. Damit aber hat es sich mit seinem Standpunkt. Die Auseinandersetzung darüber, was, wo, wann (noch) demokratisch sei; daß, wo und wann immer das Denken sehr angezeigt sei; wer, wann, wo, wie, worum kämpfen müsse – diese Auseinandersetzung hat nicht mehr Platz auf diesem Standpunkt. Diese Auseinandersetzung heißt Meinungsbildung, also Diskussion, und sie erfordert Platz. Der «Nebelspalter» will deshalb keinen Standpunkt bilden, sondern Podium sein oder Schauplatz solcher Diskussion. Dieser Platz liegt weder links, noch rechts, sondern in der Mitte. Und da der Platz kein Punkt ist, reichen Sektoren dieses Mittelkreises nach links und nach rechts, nach vorn und nach hinten.



Hunnenzug August 1968.

Mancher Leser, der selber in einem dieser Sektoren steht und erbost im «Nebelspalter» auf die Meinungen aus anderen Sektoren stößt, nimmt diese anderen Meinungen nicht als das, was sie sind, nämlich als Anstöße dazu, die eigene Meinung in Frage zu stellen, damit sie sich kläre, erhärte oder damit sie nochmals überprüft werde. Sondern er geht hin, etikettiert den «Nebelspalter» als links oder rechts und stellt ihn deshalb womöglich ab.

Wem der «Nebelspalter» nicht nach dem Munde redet, dem ist vor allem das Blatt suspekt. Wer nicht denken will oder Diskussion nicht erträgt, kann noch immer «abbestellen»: «Es geschieht dem «Nebelspalter» recht!» («Es geschieht meinem Vater schon recht, wenn ich mir die Hände verfriere, warum kauft er mir keine Handschuhe», schrieb Gottfried Keller als typisches Bei-

spiel für die Haltung gewisser «Leute von Seldwyla».)

Wem der «Nebelspalter» nicht aus dem Herzen spricht, nicht nach dem Munde redet, nicht die Meinung bestätigt, dem sollte das Blatt nicht deswegen unbequem, sondern gerade deswegen erwünscht sein. Denn Leute, die einem nach dem Munde reden, gibt's genug. Auch Blätter. Die eigene (angeblich ja immer richtige) Meinung aber erprobt man ernsthaft immer nur am Gegenargument. Ob dieses mehr von links oder eher von rechts stammt, sollte weniger wichtig sein. Steht also der «Nebelspalter» links oder rechts?

Er *steht* gar nicht; er *kann* nicht stehenbleiben, und sicher nicht dort, wo er vor dreißig Jahren richtigerweise stand.

Daß der «Nebelspalter» mit dieser Auffassung von seiner Funktion nicht allein steht, sondern daß sie von einer wachsenden Zahl von Abonnenten geteilt wird, ist nicht nur erfreulich, sondern recht eigentlich erstaunlich. Es beweist, daß die deutschsprachige Schweiz doch keinen so steinigen Boden für Karikatur und Satire bildet, wie man gelegentlich anzunehmen geneigt ist. Und es beweist, daß ein Blatt bestehen kann, auch wenn es dem allgemeinen Trend zur Seichtigkeit nicht folgt. Und es bestätigt, daß der Schweizer doch nicht so sehr allergisch ist auf Selbstkritik, wie man ihm nachsagt.

Kurzum: Es stellt sich die Frage, ob wirklich dem «Nebelspalter» für sein 99jähriges Bestehen zu gratulieren sei oder nicht viel eher seinen Lesern, die diese Lebensdauer ermöglichten.